

Einleitung

Das Jahr 2002 ist für Wolfgang Gast nicht nur das Jahr, in dem er auf inzwischen 60 Semester Lehrtätigkeit zurückblicken kann, sondern es ist zugleich das Jahr, in dem er seinen 60. Geburtstag feiert. Das Jubiläum wird durch diese Festschrift geehrt. Ihr Titel „Sprache, Kultur und Medien“ umreißt den wissenschaftlichen Rahmen, in dem sich Wolfgang Gast als Wissenschaftler und Hochschullehrer, Lehrerfortbildner und Medienberater bewegt.

Dabei haben sich Wolfgang Gasts Forschungsinteressen im Laufe der mehr als drei Jahrzehnte dauernden hochschulischen Tätigkeit erheblich verändert und erweitert: Sie reichen von konventionellen literaturwissenschaftlichen Themenkomplexen („Der deutsche Geschichtsroman“, „Politische Lyrik“) über die Erforschung massenmedialer Texte aus den Bereichen Information, Werbung und Unterhaltung bis hin zu medienpädagogischen Arbeitsfeldern, die nach den Print- und AV-Medien in jüngster Zeit auch Multimedia für schulische und außerschulische Lernprozesse erschließen. In diesem Rahmen hat Wolfgang Gast kontinuierlich an der Weiterentwicklung geeigneter Analysemethoden gearbeitet und das Zusammenspiel von quantitativer Inhaltanalyse und qualitativ-hermeneutischer Textanalyse in vielfältigen Untersuchungen (etwa zu TV-Serien) verfeinert. Einen Namen gemacht hat sich Wolfgang Gast mit seiner in den 80er Jahren grundlegenden medienpädagogischen Aufarbeitung von Film und Literatur. Die dafür notwendigen Instrumente der Filmanalyse wurden weiterentwickelt, Filmsprache als ein unverzichtbares Element formaler und inhaltlicher Medieninterpretation an zahlreichen Beispielen vorgeführt. Man merkt den Publikationen deutlich an, dass sie nicht einzig am Schreibtisch entstanden sind: Wolfgang Gast suchte und sucht den Kontakt zu Personen und Institutionen der Medien- und Bildungspraxis, deren Einsichten, Erfahrungen und Terminologien er in kritischer Solidarität reflektierte und in seine Forschungen sowie die Darstellungen mit aufnahm.

Mit dem Titel „Sprache, Kultur und Medien“ ist zugleich die inhaltliche Klammer für die in diesem Band publizierten Aufsätze gegeben. Die Beiträger – Fachkollegen, Studenten, Lehrer, Mitarbeiter und Freunde von Wolfgang Gast – sind bei allen Unterschieden einem Anliegen verpflichtet, es geht ihnen um das Erfassen von „Facetten der Informationsgesellschaft“. Die Festschrift ist in drei Kapitel unterteilt, in einem ersten Komplex stehen Fragen zum Verhältnis von „Medien und Wirklichkeiten“ im Zentrum, im zweiten Teil bilden „Medien und Fiktionen“ den Schwerpunkt, und der dritte Komplex wendet sich Fragen von „Medien und Lernwelten“ zu.

1. Medien und Wirklichkeiten

Ich sehe das Modell eines Fernsehbeitrages über das Modell einer Demonstration. Was wirklich ist, rutscht, wie üblich, hinten weg, und in der Hauptsache wird das gesagt, was an anderer Stelle auch schon gesagt worden ist. So geht das jeden Tag. Nicht die Ereignisse, sondern die Modelle werden wiederholt. (Bodo Morshäuser, 1983)

Bodo Morshäuser hat in seiner Erzählung „Berliner Simulation“ mit kritischer Intention darauf aufmerksam gemacht, in welchem Maße es schwieriger wird, in herkömmlichen Kategorien von „Fiktion“ und „Wirklichkeit“ zu denken. Sein Text bringt ein Phänomen zur Sprache, das nicht nur im konstruktivistischen Diskurs eine zentrale Rolle spielt, es geht um den Zusammenhang von Wahrnehmen, Erkennen und Wirklichkeit wie um Fragen nach der Verbindung von Sein und Bewusstsein. In diesem Kontext entstehen ganze Problembündel, wie die nach der „Sicherheit von Fakten“, danach was „Wirklichkeit“, was „Fiktion“, was „Wahrheit“, was „Lüge“ ist. Zunehmend wird auch außerhalb der Wissenschaften darüber reflektiert, in welchem Maße beispielsweise Fernsehbilder eben nicht „Wirklichkeit(en)“ in die Wohnzimmer transportieren, sondern sie inszenieren bzw. konstruieren. Wenn das so ist, spielen die „Beobachter der Wirklichkeit“ ebenso eine Rolle wie die „Beobachtungsinstrumente“ (Kamera, Fotoapparat usw.), und es erscheint mit Niklas Luhmann notwendig, dass jedes System seine Wirklichkeitsannahmen durch „Beobachtung von Beobachtungen bzw. Beobachtern“ kontrolliert. Die Aufsätze des Kapitels „Medien und Wirklichkeiten“ bewegen sich in genau diesem Umfeld und behandeln damit zentrale Fragen von Medien- und Kommunikationswissenschaft.

In seinem einleitenden Beitrag zu „Politik in der Mediengesellschaft“ unterstreicht **Klaus Merten** – von einer Unterscheidung in Informations- und Mediengesellschaft ausgehend –, in welchem Maße das Kommunikationssystem durch seine fortschreitende Ausdifferenzierung zum führenden gesellschaftlichen Teilsystem geworden ist und auf tiefgreifende Weise das Selbstverständnis der übrigen gesellschaftlichen Teilsysteme, vor allem das der Wirtschaft und insbesondere das der Politik verändert. Merten zeigt nachfolgend wie die Annahme, dass Wirkungen von Kommunikation wahlkampfentscheidend sein können, dazu führt, politische Prozesse strategisch zu planen und welche Instrumente in diesem Rahmen an Bedeutung gewinnen. Aus der Analyse gegenwärtiger Entwicklungen der Mediengesellschaft für das politische System leitet der Verfasser abschließend Trends ab, mit denen zukünftig im Bereich der Politik zu rechnen ist. Die Veränderung des Politischen und damit der politischen Kommunikation untersucht **Lutz Huth** in seinem Beitrag „Freund und Feind und politische Kommunikation“. Er arbeitet heraus, wie nicht nur in Zeiten des Wahlkampfes die eindeutige politische Auseinandersetzung mittlerweile einem Parteien-Marketing gewichen ist. Im weiteren wird die von Carl Schmitt vorgenommene Freund/Feind-Unterscheidung

analytisch als eine „Sekundärcodierung“ von Niklas Luhmanns Leitdifferenz des Funktionssystems „Politik“ in einer demokratischen Gesellschaft gelesen. In diesem Sinne sei für die Gegenwart statt der Betonung einer Differenz im Politischen das Überdecken von Gegensätzen erkennbar und die Auffassung handlungsleitend, Konflikte im vermeintlichen Konsens zu lösen. Dass eine „Konsensrhetorik“ eine Verfehlung bzw. einen Verlust des Politischen bedeute, wird unter Bezugnahme auf Positionen von Habermas, Luhmann u.a. nachgewiesen. Der Rolle der Medien bei der Inszenierung von Politik geht auch **Wolfgang Wunden** in seinem Beitrag „Sind die Medien noch glaubwürdig?“ nach. Der Kategorie „Glaubwürdigkeit“ wird nachfolgend in den verschiedenen gesellschaftlichen Teilsystemen eine maßgebliche Bedeutung beigemessen. Für die 1990er Jahre macht Wunden – ausgehend von empirischen Befunden – einen „Glaubwürdigkeitsverfall“ insbesondere des Fernsehens aus. Dieser Umstand wird nun allerdings nicht moralisierend bedauert, sondern vielmehr analytisch als Folge eines Verlustes an Qualität wie einer Veränderung des Fernsehimages erkannt. Während das Fernsehen in früheren Jahren in erster Linie als Informationsmedium galt, werde es zunehmend als Unterhaltungsmedium wahrgenommen.

Dass Unterhaltung, genauer „unterhaltsame Fasslichkeit“ keineswegs kulturkritisch mit Oberflächlichkeit oder Kommerzialität gleichgesetzt werden könne, ist ein Ausgangspunkt von **Horst Pöttker**. Sein Beitrag „Die Irrfahrt der Aufklärung in Deutschland“ wendet sich einer aktuellen Textedition zu, in der vergessene Texte aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert unter dem Titel „Volksaufklärung“ herausgegeben werden. Dabei zeige sich, dass die Dichotomie von E- und U-Kultur wie die Entgegensetzung von „Information und reizvoller Fiktion“ gerade nicht – wie mitunter vermutet – auf die Aufklärung zurückgeht, auch nicht die deutsche. Pöttker erbringt an der Neuedition ausgewählter Schriften von Rudolf Zacharias Becker, Johann A.C. Thon, Johann Christoph Greiling den Nachweis, in welchem Maße die „aufklärende Kommunikation“ sich auf das angesprochene Publikum mit seinem kulturellen Wissen einstellte, schon früh eine Art von „Infotainment“ realisierte, die „Gesprächigkeit“ als kommunikative Qualität pflegte und Popularität als „Herablassung zum Volksverständnis“ praktizierte. Hier sieht der Verfasser Anknüpfungspunkte für Medienwissenschaft wie -praxis, die die Chance zu einer zeitgemäßen Fortsetzung der Aufklärung besitzen.

In den Beiträgen von Merten, Huth, Wunden und Pöttker wird deutlich, in welchem Maße die Massenmedien zu einem Instrument von Wirklichkeitskonstruktion geworden sind. Diese Überlegung greift auch **Martin Wachtel** in seinem Beitrag „Bausteine der Medienrealität in den Fernsehnachrichten“ auf. Gerade die Rezeption des bewegten und vertonten Bildes sei mit der Erwartung verknüpft, dass es die Authentizität des unmittelbaren Erlebens vermittele. Wachtel arbeitet Ebenen der Textstruktur von Nachrichten heraus und zeigt, wie durch Selektion, Themenauswahl sowie die Präsentation eine Konstruktion von Medienrealität erfolgt. Die Strukturebenen (Anker-

personen, sprachliche Wiedergabe von Redeereignissen, Binnengliederung, Sequenzierung usw.) werden wiederum in ihre Bestandteile untergliedert und an Beispielen anschaulich gemacht. Offensichtlich wird, in welcher Weise die audiovisuelle Simulation von Authentizität beim Zuschauer dazu führen kann, dass er die Selektions- und Formgebungsprozesse der Fernsehnachrichten nicht als solche erkennt.

Die Nachrichten des Wochenmagazins DER SPIEGEL sind heute sowohl in der klassischen Form des wöchentlichen Magazins als auch online tagesaktuell für den Leser zu erreichen. In seinem Beitrag „Online oder Print: Befruchten oder konkurrieren Online- und Printmedien. Zukunft in der Krise?“ stellt **Sven Dierks** die zentrale Frage, ob der Internetauftritt einer Zeitschrift das entsprechende Printobjekt kannibalisiere. Auf empirischen Untersuchungen aufbauend, werden am Beispiel unterschiedlicher Printerzeugnisse die Folgen von parallelen Internetpräsentationen diskutiert. Im Ergebnis fordert Dierks eine Neupositionierung der Printmedien, die sich in Zukunft mehr als Verknüpfungsinstrument mit Fernsehen und Internet verstehen sollten.

Die Diskussion um Wirkung und Wirkungspotentiale von Medien wird mit einem Beitrag von **Sigfried Quandt** abgeschlossen. Bereits mit dem Titel „Positiv denken, sprechen und schreiben“ ist eine gängige Maxime von Unternehmenskommunikation kritisch erfasst. Im weiteren zeigt der Verfasser wie diffus die Vorstellungen von Unternehmenskommunikation sind und weist nach, dass ein systematischer Ansatz für den Umgang mit Informations-, Kommunikations-, Medien- und Imagefragen fehlt. Diese zeige sich nicht zuletzt beim Gebrauch der Sprache, deren Wirkung insbesondere in den sogenannten „Zahlenberufen“ unterschätzt werde. Zudem gehe man permanent von der Annahme aus, die „Inhalte“ wie die der Präsentation zugrunde liegende eigene Absicht würden über die Wirkung entscheiden. Dass die Wahrnehmungen der Adressaten wie der medialen Präsentation eine zentrale Rolle spielten, werde nicht erkannt.

Den Übergang zum nachfolgenden Teil mit der Betrachtung ausgewählter Aspekte der Medien stellt **Klaus Kanzog** her. Vor den Hintergrund eigener Kindheitserfahrungen mit der E- (Oper) und U-Kultur (Zirkus) analysiert er, worin die „erregenden Momente“ des Programm-Mediums „Fernsehen“ bestehen und auf welche Weise sie erzeugt werden. In diesem Kontext wird die Rolle des Fernsehens als „Affektmaschine“ detailliert erfasst und herausgestellt, inwieweit nicht nur die verschiedenen Formate über einen „eigenen, vielfach konventionalisierten Affektpegel“ verfügen, sondern es auch von der Zeit abhängt, wann im Fernsehen welche Sendung platziert wird. So trügen jeweils auch ritualisierte Affektsteuerungen wie der Beifall zu Beginn einer Talkshow oder das „Vorführen“ von Passanten, die man motiviert habe, ihre Meinung zu äußern, zum Erhalt des Affektpegels bei. Grundsätzlich basiere die Dynamik der „Affektmaschine Fernsehen“ – in jenen Sendungen, die Handlungen visualisieren würden, auf einer ausgeklügelten Platzierung der *eventualité*.

In „Hurra, wir wissen was! Über Quiz-Shows und Lern-Zapping“ begeben sich **Ariane Günther** und **Susan Urbahn** auf die Spuren der Quizshow. Sie betrachten das Revival und den aktuellen Erfolg des totgesagten TV-Genres unter dem Aspekt neuer Weiterbildungsmodelle in der Wissensgesellschaft. Die Autorinnen stellen unterschiedliche Lerninstrumente vor, die an die dynamische Innovationsgeschwindigkeit moderner Informations- und Kommunikationsmedien angepasst sind.

Der Beitrag von **Hans Ramge** leitet von den audiovisuellen Medien zu den sogenannten Sekundärmedien über. Untersucht wird – pars pro toto für Entwicklungen in einer Mediengesellschaft wie in der Jugendkultur – das Q-Spiel, eine Jugendseite des „Gießener Anzeigers“ zum Grüßen, Gratulieren und „Schreiben, was ihr wollt“. Als „Außenstehender“ gewinnt Ramge durch die Außenwelt der Texte Einblicke in die Innenwelt der Q-Gemeinde. Bedingungen wie Regeln des Q-Spiels werden herausgearbeitet und betont, wie maßgeblich die mediale Öffentlichkeit für das Funktionieren ist. In seiner Struktur gleiche die Q-Seite den Chatrooms im Internet, ein Unterschied bestehe im Abdruck der Texte in der Zeitung. Versuche, das Q-Spiel bzw. die Q-Seite um eine „ernsthafte“ Dimension zu erweitern, sind u.a. deshalb nicht erfolgreich gewesen, weil man die konstitutiven Regeln eines Spiels nicht verändern kann, ohne dass „aus dem Spiel ein anderes Spiel oder auch Ernst“ wird. In diesem Falle laute eine maßgebliche Regel: „Wenn ich spiele, spiele ich“!

Der Bogen zu den Medien als „Lieferanten für Wirklichkeitsentwürfe“ (Merten) schließt mit einem Aufsatz, der der Frage nachgeht, inwiefern die Medien durch ihre Darstellung von Ausländern Anteil an der Bildung von Stereotypen über eben diese haben. In „Konkurrenz, Bedrohung oder Bereicherung?“ analysieren die Autoren **Julia Iser**, **Silvia Keil** und **Peter Schmidt** die vorherrschenden Stereotype sowie die Einstellungen gegenüber Ausländern in Deutschland und Israel. Dabei wird auf theoretische Positionen verwiesen, die Erklärungsansätze für die Diskriminierung von Minderheiten diskutieren. Die nachfolgend ausgewerteten empirischen Daten aus repräsentativen Bevölkerungsumfragen geben Auskunft darüber, auf welche Weise „Inländer“ Migranten bewerten, welche Bewertungskriterien eine Rolle spielen und inwieweit Ausländer als Bedrohung für die eigene kulturelle Identität empfunden werden. Im Ergebnis kommen die Autoren zu dem Schluss, dass sich in Israel wie Deutschland Unterschiede ausmachen lassen, die wiederum eine Zweiteilung der jeweiligen Gesellschaften markieren. In Israel ergeben sich Trennlinien zwischen jüdischen und arabischen Israelis in Deutschland zwischen Ost- und Westdeutschen.

2. Medien und Fiktionen

Als junger Mann dachte ich, das Fernsehen sei der Feind. Heute weiß ich, nicht das Fernsehen ist der Feind, sondern das langweilige Zeug, das im Fernsehen gezeigt wird! Es liegt in der Macht des Films wie des Fernsehens, hinein in die Wohnzimmer unserer Welt zu gelangen und unsere Seelen mit Poesie zu erobern. (Bob Holman, 2002)

Es gehört zu einer Grundannahme von Medienwissenschaft, dass Medien nicht verloren gehen oder „alte“ durch „neue Medien“ verdrängt werden. Was sich in der Evolutionsgeschichte verändert, sind Form, Funktion, wie Leistungsfähigkeit der jeweiligen Medien. Zwar können „alte Medien“ in dem Maße wie es zur Etablierung von „neuen“ kommt, über einen gewissen Zeitraum „ohnmächtig“ werden, um dann aber im Gefüge der Medien eine veränderte Stellung einzunehmen. Insofern lässt sich nicht nur in dem Fall, da man eine Unterscheidung in Primär-, Sekundär-, Tertiär- und Quartärmedien vornimmt, nach ihrem Verhältnis fragen. Weil trotz allen medialen Wandels bis in die Gegenwart bei der Frage nach dem klassischen Inbegriff des Menschen auf das Bild vom „lese- und schreibfähigen Buchmenschen“ (Jochen Hörrisch) verwiesen wird, nimmt es nicht wunder, wenn literarischen Fiktionen nach wie vor eine besondere Bedeutung auch für Film, Fernsehen, Internet zukommt. Die moderne Literatur des 20. Jahrhunderts ist keineswegs einzig mimetischer Natur, sondern zitathaft, intertextuell, montagehaft. Fiktionale Darstellungen in Form von Erzählung oder Roman haben bekanntlich Formen des Erzählens etwa im Film oder TV vor geprägt. Techniken wie Vor- und Rückblende, Zeitsprung, Zeitdehnung, Zeitraffung, Montage, Überblendung, jump-cut, match-cut, Auf- und Abblenden – um nur einige zu nennen – sind aus der Tradition eines modernen wiederum „medieninspirierten Erzählens“ gekommen. Im folgenden Kapitel werden daher Fragen des ersten Kapitels weiter geführt. Es stehen Beiträge im Zentrum, die ausgewählten Medien nachgehen und vom literarischen Text über filmische Darstellungen bis zu Produktionen des Fernsehens reichen.

Knut Hickethier eröffnet das zweite Kapitel mit einer kulturwissenschaftlichen Perspektive auf Medienwissenschaft, die sich seit Ende der achtziger Jahre unter dem Begriff „Medienkultur“ etabliert hat. In seinem Beitrag „Medien und Kultur – Medienkultur“ nimmt Hickethier eine nähere Bestimmung des Medienkulturbegriffs vor, um auf diese Weise einen Ansatz für die weitere Verständigung innerhalb der Medienwissenschaft zu gewinnen. Zu diesem Zweck werden die verschiedenen Facetten des Kulturbegriffs untersucht sowie die jeweils daran gebundenen Konzepte. In den Blick gerät das Verständnis von „Kultur als Text“, von „Kultur als Handlung“ oder „Kultur als Praxis“ bis hin zu aktuellen Ansätzen, kulturelle Handlungen nicht „in den Texten aufzusuchen, sondern die kulturellen Handlungen selbst als Text zu

verstehen und zu lesen“. In diesem Rahmen nun wird der Gewinn etwa von „ethnographischen Methoden“ diskutiert. Schließlich werden in diachroner wie synchroner Perspektive neueste Vorschläge zu Inhalten einer „Medienkultur“ wie einer „Medienanthropologie“ diskutiert und auf diese Weise ein Programm für eine künftige „Medienkultur“ entworfen.

Günter Oesterle stellt in seinem Beitrag zu den französischen Feenmärchen von Charles Perrault („Griseldis“) und Gabrielle-Suzanne de Villeneuve („Die Schöne und das Tier“) – Texten, die wiederum später zu Filmvorlagen wurden – zunächst heraus, dass die Märchenproduktionen um 1700 gerade als „ästhetische Innovation der Moderne“ einzustufen sind. Nachfolgend werden gängige Thesen zum französischen Feenmärchen, wonach sie durch eine Verbindung von „oraler Dichtung mit der vollendeten Kunst der Unterhaltung“ gekennzeichnet seien, korrigiert bzw. ergänzt. Es wird gezeigt, inwieweit die Feenmärchen Qualitäten des Mündlichen nicht nur bewahren, sondern gleichsam im Schriftlichen zu „übertrumpfen versuchen“. Dabei macht Oesterle darauf aufmerksam, auf welche Weise bereits die Feenmärchen mit Möglichkeiten der Intermedialität experimentieren. Dass diese Modernität in Verbindung mit einem mentalitätsgeschichtlichen Wandel steht, wird an den ausgewählten Märchen nachgewiesen, wobei die Beachtung des dargestellten Geschlechterverhältnisses besonders aufschlussreich ist. Damit sind – nebenbei bemerkt – gleichzeitig Gründe für die wiederholten medialen Adaptionen etwa von de Villeneuves „Die Schöne und das Tier“ aufgezeigt.

Carsten Gansel geht in seinem Beitrag Konzepten „von Autorschaft zwischen Mittelalter und Mediengesellschaft“ nach. In einem ersten Teil wird der „Autor-Begriff als ein Produkt neuzeitlichen Denkens“ ausgewiesen, der auf vormoderne Epochen nicht ungebrochen übertragbar ist. Unter Einbeziehung systemtheoretischer Ansätze wird der Autor als Produkt eines Prozesses von gesellschaftlicher Modernisierung charakterisiert. Gansel geht nachfolgend am Beispiel von Entwicklungen im Literatursystem nach 1945 der sozialen Rolle von Autoren nach und charakterisiert unter Bezug auf Positionen von Bourdieu spezifische Autor-Rollen in der Bundesrepublik und der DDR. Mit Blick auf gegenwärtige Entwicklungen wird am Beispiel der sogenannten Popliteraten bzw. der Popliteratur gezeigt, wie die zentrale Rolle des Kommunikations- bzw. Mediensystems zu Veränderungen von Autorschaft und der Veränderung von Konzepten führt.

In „Auschwitz und Dresden. Erziehung nach Grass. Beobachtungen zu einem medial vermittelten Mentalitätswandel“ geht **Erwin Leibfried** zunächst von der kritischen Reflexion des bekannten Rundfunkvortrages von Adorno im Jahre 1966 aus, in dem dieser die Frage aufwirft, „wie die Wiederkehr von Auschwitz zu verhindern sei“. Im Weiteren gelangt der Autor u.a. zu dem Schluss, dass die Barbarei der Nazis durch die

Barbarei von Dresden „überwunden“ worden sei, das „Richtige ... nicht mit richtigen Mitteln zu erreichen (war)“. Leibfried setzt Günter Grass' Novelle „Im Krebsgang“ in Bezug zu „Verlaufsfiguren von Geschichte“, wobei er sich explizit gegen eine wechselseitige Aufrechnung von Holocaust-Opfern und den Opfern von Bombardierungen deutscher Städte wendet. Sobald es nicht mehr um die Konkurrenz von Ansprüchen ginge, sollte aus einem erweiterten kulturellen Gedächtnis heraus auch die öffentliche Anerkennung anderer Traumatisierungen möglich sein ohne dabei die Traumatisierungen von Holocaust-Opfern zu relativieren. Der Beitrag von **Charlotte Kitzinger** zu „Bilder des Völkermordes und der Massenvernichtung im Kino“, mithin „Zur Popularität von Holocaustverfilmungen“, fragt danach, ob und wie das Medium Film die Art und Weise der Erinnerung und des Gedächtnisses an den Holocaust beeinflussen kann. Im Zusammenhang damit werden nicht nur die generelle Problematik der Darstellbarkeit des Holocaust thematisiert, sondern auch einzelne Versuche, den Holocaust in Bilder zu fassen analysiert. Einige der massenwirksamsten Kinoproduktionen der letzten zwei Jahrzehnte stehen dabei im Zentrum, dazu gehören „Schindlers Liste“, Steven Spielbergs Adaption eines Romans von Thomas Keneally, Claude Lanzmanns dokumentarischer Langfilm „Shoah“ sowie zwei Adaptionen von Jurek Beckers Romanvorlage „Jakob der Lügner“ und Roberto Benignis Literaturadaption „Das Leben ist schön“.

Der Beitrag „Lonely für Frauen, Cowboy für Männer“ von **Gudrun Marci-Boehncke** wendet sich Volker Schlöndorffs Literaturverfilmung „Homo Faber“ zu, wobei die „geschlechtsspezifische Rezeption“ im Zentrum steht. Grundlage dafür bildet eine Rezeptionsstudie mit etwa 100 deutschen und 100 amerikanischen Studenten, wobei über inhaltsanalytische Fragestellungen die Ausgangstexte von M. Frisch und V. Schlöndorff in Hinblick auf ihre Geschlechterrollenbilder untersucht werden. Die Konzentration liegt dabei auf den Figuren Faber und Sabeth.

Gerd K. Müntefering leitet mit seinem Beitrag „Es ist einmal ein Kinderfernsehen“ zum „Medium Fernsehen“ über. Der Autor, der an Konzept wie der redaktionellen Umsetzung der „Sendung mit der Maus“ maßgeblich beteiligt war, gibt eine tour d'horizon über die Anfänge und die Entwicklung des Fernsehens für Kinder in Deutschland und beschreibt den Spagat zwischen pädagogischen und ästhetischen Konzeptionen im Kinderfernsehen. Dabei betont Müntefering, wie über verschiedene Entwicklungsstufen Fernsehen zunächst auch „ungestraft Lust und Lernen gleichzeitig“ sein konnte. Rolle wie Entwicklung des Kinderkanals werden sodann mit Blick auf zukünftige Entwicklungen diskutiert.

Lothar Mikos geht in seinem Beitrag „In guten und in schlechten Zeiten“ der Bedeutung von Soaps für die „Selbstermächtigung und Identitätsarbeit“ von Kindern und Jugendlichen auf den Grund. An populären Daily Soaps wie „Gute Zeiten, schlechte Zeiten“ (GZSZ) wird herausgearbeitet, dass für Kinder und Jugendliche die Soaps eine

besondere Rolle bei der Ausprägung eigener Normen, Werte und Rollenbilder spielen. Unter Bedingungen einer „reflexiven“ Moderne wird also nicht nur mehr „anhand leibhaftiger Vorbilder“ gelernt, sondern gerade auch aus den „Erzählungen der Medien und der Populärkultur“. In Verbindung damit macht Mikos darauf aufmerksam, wie über Merchandising und „Kult-Marketing“ eine Anbindung der Soaps an Jugend bzw. Jugendkultur erfolgt. Nicht zuletzt wird offenbar, inwieweit Soaps eine nicht zu unterschätzende Rolle gerade für weibliche Zuschauerinnen spielen, die die Bedeutung der Seriengeschichten „vor dem Hintergrund ihres eigenen Lebenszusammenhangs“ aushandeln. Gerade weil Medienkonsum für Kinder und Jugendliche ein Raum zu Subjektkonstituierung und Identitätsbildung ist, verbietet sich einerseits eine einlinig kulturkritische Abwehr von Serien, haben allerdings andererseits die Macher auch eine besondere gesellschaftliche Verantwortung.

Das Bild, das Kindermedien wie Kinderfernsehen, Kinderbücher und Kinderreime von Lehrerinnen und Lehrern zeichnen, diskutiert **Karl W. Bauer** in seinem Beitrag zu Lehrerstereotypen. In historischer Perspektive wird der Weg von der in Karikaturen des 19. und 20. Jahrhunderts vorherrschenden Ikonografie des Lehrers mit Brille und altmodischer Kleidung (Typus „Lehrer Lämpel“) bis hin zum ungebrochen positiven Bild der Elementarschullehrerin seit den 1970er Jahren erfasst. In Verbindung damit werden an ausgewählten Texten auch der (modernen) Kinder- und Jugendliteratur geschlechtsspezifische Unterschiede im Lehrerbild aufgedeckt: So würden Lehrerinnen oftmals friedlich-freundlich, Lehrer eher in einer bestrafenden oder gar züchtigenden Rolle gezeigt. Bauer sieht Vorstellungen, die sich mit den Wörtern Lehrer/Lehrerin verbinden, als „kumulativ kulturellen Text“, der sich aus vielseitigen medialen Quellen speist, aus biografischen Erfahrungen, Fachdiskursen sowie der *opinio communis*. Diese Stereotype wiederum hätten Einfluss auf das professionelle Selbstverständnis von Lehrerinnen und Lehrern.

Rüdiger Vogt schließt den Kreis der Beiträge zum Komplex Film bzw. Fernsehen mit einer exemplarischen Untersuchung des Lorient Sketches „Filmanalyse“. Dabei geht er der Rekonstruktion jener Techniken einer Inszenierung von Komik nach, die Lorient einsetzt. Zu diesem Zweck wird das Zusammenspiel der Ebenen von Text Prosodie und nonverbaler Handlung analysiert. In einem ersten Schritt wird von der Textfassung selbst ausgegangen, um zu zeigen, wie auf dieser Ebene Komik erzeugt wird. Daran anschließend erfolgt auf Grundlage einer Transkription der Fernsehfassung eine Betrachtung der Stimmen und ihrer intonatorischen Qualitäten. Schließlich geraten die Ebenen des Bildes ins Blickfeld, die Szenerie sowie die Bewegungen.

3. Medien und Lernwelten

Medienwelten sind Lebenswelten, Lebenswelten sind Medienwelten. Dies hat Folgen für das Lernen, denn das Sich-Zurechtfinden in den neuen und komplexen Medienwelten ist eine zusätzliche, auf bisherige Inhalte und Erfahrungen nicht rückführbare Anforderung. ‚Medien‘ – vom Buchdruck bis zum Internet – sind derart grundlegend und komplex, dass wir den nicht durch Traditionen ritualisierten Kommunikationsmodus medialer Vermittlung neu und zusätzlich lernen müssen. (Dieter Baacke, 1999)

Es gehört zu den unbestrittenen Tatsachen, dass sich in der Gegenwart Sozialisation als Mediensozialisation vollzieht. Entsprechend ist Mediensozialisation vor allem in den 90er Jahren bevorzugt Gegenstand von wissenschaftlicher Analyse gewesen, wobei in den Forschungen unterschiedliche Aspekte wie Intentionen eine Rolle spielten. Es ging um Fragen der Wahrnehmungsveränderung durch und mit Medien, die Rolle von Medien bei der Subjektbildung, das Mediennutzungsverhalten oder um Methoden wie Formen einer Medienpädagogik. Weitgehende Einigkeit besteht – nicht erst im Kontext mit Ergebnissen der PISA-Studie –, dass eine Entgegensetzung von Buchkultur auf der einen und Medien auf der anderen Seite keinen Sinn macht, da eine Entwicklung von Medienkompetenz die Ausbildung von Sprach- und Lesekompetenz zur Voraussetzung hat, ja sich beide gegenseitig bedingen. Im Rahmen eines gesellschaftlichen Wandels werden die Lernarrangements stärker als bisher auf fachliche, soziale wie methodische Kompetenzen „zukunftsorientierten Lernens“ auszurichten sein. Zu Lerntechniken, die auf die Zukunft orientiert sind, gehört – und das ist unbestritten – das mediengestützte Lernen. Derartigen Fragen gehen die Beiträge des Kapitels 3 nach, wobei der Schwerpunkt auf der Diskussion von Konzepten zur Entwicklung des Bereichs Medienpädagogik liegt.

Der Beitrag von **Gerhard Tulodziecki** ist ein Plädoyer für Medienpädagogik als gemeinsame Aufgabe von Erziehungswissenschaft und Fachdidaktik. Der durch die rasche Entwicklung moderner Informations- und Kommunikationstechnologien herbeigeführte Medienwandel ziehe gravierende soziale und gesellschaftliche Veränderungen nach sich. Diese seien nicht ohne Einfluss auf die Formen des Lernens und Lehrens, vielmehr beeinflussten sie diese nachhaltig. Tulodziecki sieht die Notwendigkeit, dass Erziehungswissenschaft und Fachdidaktik den neuen Herausforderungen mit adäquaten medienpädagogischen Konzepten begegnen. Dazu gehören Überlegungen zur Lehrerbildung im Bereich von Medien und Informationstechnologien. Nachfolgend werden Erziehungs- und Bildungsaufgaben erfaßt, Arbeitsbereiche herausgestellt und jeweils Stufen der Kompetenzbildung herausgearbeitet. Schließlich wird bis hin zu Lehr-, Lern- und Arbeitsformen der Rahmen abgesteckt, in dem sich Erziehungswissenschaft und Fachdidaktik im Rahmen des Lehramtsstudiums notwendig bewegen sollten.

Bernd Schorb betrachtet einen weiteren Aspekt von Medienpädagogik, indem er „Medienpädagogik als politische Bildung“ sieht. Für ihn ist die Geschichte der Medienpädagogik nicht zu trennen von Entwicklungen in der Gesellschaft, insbesondere den Teilbereichen Politik und Wirtschaft. Aufgezeigt wird, inwiefern Medienpädagogik sich in historischer Perspektive – vergleichbar der Politik – zwischen zwei Polen bewegt, der „Furcht vor negativen Wirkungen der Medien einerseits und dem Wunsch, Medien würden zu einer „Optimierung der gesellschaftlichen Strukturen“ beitragen andererseits. Seinen Ausdruck fänden diese beiden Tendenzen jeweils in maßgeblichen Richtungen von Medienpädagogik, einer sogenannten „Bewahrpädagogik“ wie einer „technologischen Medienpädagogik“. Mit Blick auf aktuelle Entwicklungen wird für die Medienpädagogik ein Mitspracherecht bei medien-relevanten Entscheidungen eingeklagt, da diese für die gesetzlichen Rahmenbedingungen sowie ethisch-moralische Grundwerte des Medienhandelns von Bedeutung seien. In Verbindung mit der Bestimmung des Begriffs „Medienkompetenz“ werden schließlich Aufgaben der Medienpädagogik abgesteckt.

Auch **Sven Kommer** beschäftigt sich mit Fragen von „Medienkompetenz im Zeitalter des Internet“. Nach einer kurzen Begriffsgeschichte, die auch die Bedeutung der Theorien von Noam Chomsky sowie der Positionen von Jürgen Habermas reflektiert und den Kern der Konzepte von Baacke, Theunert, Hillebrand/Lange nennt, werden Aspekte herausgearbeitet, die für die Bestimmung einer entwickelten Medienkompetenz maßgeblich seien. Kommer wendet sich in diesem Rahmen dagegen, das Bildungsziel Medienkompetenz zu vernachlässigen. Sowohl die Geschwindigkeit als auch der Umfang der Entwicklung sowie die Durchdringung von Medien- und Lebenswelt mache die Vermittlung von Medienkompetenz auch weiterhin unabdingbar.

„Was hat Fernsehen denn mit Bildung zu tun?“ fragt **Hans Paukens** in seinem Beitrag. In Verbindung damit werden zunächst in pädagogischer Perspektive Positionen zur aktuellen Programmentwicklung fixiert. Der Schwerpunkt liegt dann auf neuen Sendungsformen wie Real Life TV und den Quiz Shows sowie den kurzzeitig Spitzenquoten erreichenden Formaten um „Big Brother“. Nachfolgend geht Paukens auf die Programmentwicklung des „klassischen Bildungsfernsehens“ ein, da – so die Auffassung – Bildung und Wissenschaft bei programmstrategischer Planung zunehmend an Bedeutung gewinnen würden, was sich wiederum durch die Etablierung von Spartenkanälen für Wissenschaft und Technik sowie reine Bildungskanäle wie beispielsweise BR alpha zeige. Die Programmentwicklung verlaufe nicht eindimensional, Moden und Zyklen der Programmentwicklung seien differenziert und widersprüchlich zugleich, dadurch hätten auch Formate wie Reality-TV Platz neben familienzusammenführenden Remakes der Quiz-Show. Die Medienpädagogik – so Paukens – habe die Herausforderungen der aktuellen Programmentwicklung aufzunehmen und Konzepte zur Vermittlung von Medienkompetenz zu entwickeln, die nicht allein auf Immunisierung

setzen, sondern die es ermöglichen, dargebotene Medienprodukte zu erschließen, zu bewerten und sinnvoll in die eigene Lebenswelt zu integrieren.

Bodo Lecke leitet mit seinem Beitrag „Medienpädagogik und Bildungstheorie“ zu einem Fach über, das in besonderem Maße zu einem Feld der Medienpädagogik geworden ist und vor der Aufgabe steht, Medienkompetenz zu entwickeln, dem Deutschunterricht. In diesem Kontext geht der Verfasser zunächst der Etablierung und Entwicklung der Medienpädagogik im Rahmen eines „kritisch-politischen Deutschunterrichts“ nach und zeigt, wie Fragen von „Massenmedien und Massenkommunikation“ bereits ab Mitte der 1970er Jahre in den Deutschunterricht integriert wurden. Eine Unterscheidung von Grundbegriffen wie „Medienpädagogik“, „Medienerziehung“, „Mediendidaktik“ bzw. „Medienkunde“ bildet sodann die Basis für eine Art Bilanz über die sehr heterogenen Entwicklungen in der Medienpädagogik. Bemerkenswert für Lecke ist der seit den 1980er Jahren zu verzeichnende „Paradigmen- bzw. Perspektivenwechsel“ von einer Medienwirkungsforschung zu einer Mediennutzungsforschung. Von der Frage danach „Was machen die Medien mit uns?“ habe sich das Schwergewicht zu der Überlegung verlagert, „Was machen wir mit den Medien?“.

Fragen nach dem Einsatz „neuer Medien im Deutschunterricht“ geht **Joerg Heimannsborg** nach. Nach der Ausstattung vieler Schulen mit Hardware stelle sich zunehmend das Problem, auf welche Weise Computer und Internet in den Deutschunterricht integriert werden, ja „wohin die Reise auf dem Datenhighway gehen soll“. Nachfolgend werden Bedingungen aufgelistet, die eine Voraussetzung für geeignete Unterrichtskonzepte sind, und es wird exemplarisch gezeigt, wie handlungsorientiertes Arbeiten etwa bei der Herstellung von hypertextuellen Strukturen vielfältige Herausforderungen an Lehrer und Schüler stellt.

In seinem Beitrag „Die Bedeutung von Geschichten für das Verstehen eigener und fremder Handlungen“ begründet **Lothar Bredella** die Lektüre von Geschichten im Literaturunterricht. In diesem Kontext wird zunächst unter Bezug auf moderne Theoriebildung die Bedeutung herausgestellt, die Geschichten im Sozialisationsprozess von Kindern spielen und gezeigt, inwiefern Geschichten die im modernen Weltbild angelegte Subjekt-Objekt-Spaltung überwinden helfen. Erst durch den „Umweg“ über Geschichten komme der Leser zu neuen Einsichten und könne sich selbst in den Reaktionen auf die dargestellte Wirklichkeit verstehen lernen. Daran anknüpfend werden Theoreme einer radikal-konstruktivistischen Fremdsprachendidaktik geprüft. Auf dieser Grundlage entwickelt Bredella „Vorüberlegungen zu einer Didaktik des Verstehens von Geschichten“, wobei mit der Ausdifferenzierung unterschiedlicher Ebenen gleichsam Beurteilungskriterien für das Verstehen von Geschichten geliefert werden.

Franz-Joseph Meißner geht in seinem Beitrag, der „Grundüberlegungen zur Konzeption von Lernsoftware im Bereich des Mehrsprachenlernens“ formuliert, davon

aus, dass primärer wie sekundärer Spracherwerb zunächst eine „Art der Informationsverarbeitung“ darstellen, in der ein „sprachlicher und enzyklopädischer Input mit vorhandenen Wissensschemata und Konstruktionen interagiert, um neue Entitäten auszubilden“. Multimediale Lernarchitekturen hätten entsprechend die individuell sich stark unterscheidenden Wissensbestände zu berücksichtigen. Verschiedene Konzepte beachtend, werden nachfolgend ausdifferenzierte Vorschläge „zum Lehren und Lernen durch Interkomprehension“ vorgelegt. In diesem Rahmen wird deutlich, welche Vorteile elektronische Lehrmaterialien gegenüber traditionellen Lernarrangements bieten, dazu zählen die Bi- oder Mehrfachkodierung der Texte, ihre Überlegenheit in der Simulation von Sprechsituationen sowie ihre Offenheit für externen Input. Hyper-texte erlauben das gezielte Abrufen von für den Lernenden nützlichen Informationen und somit ein individualisiertes Lernen.

Aus ihrer Unterrichtspraxis berichtet **Yingjie Dai** in ihrem Beitrag „Impulse und Aufgaben zum Sprechtraining im Deutschunterricht in China“. Da Deutsch bzw. Deutsch als Fremdsprache in Verbindung mit den Wirtschaftsreformen in China zunehmend an Bedeutung gewinnt, erhält auch die didaktische Forschung einen neuen Stellenwert. Im Weiteren wird die zentrale Stellung der Lehrerpersönlichkeit für den Fremdsprachenunterricht in China herausgestellt und gezeigt, inwiefern sich „moderne“ von „traditionellen“ Lehrkräften unterscheiden. Schließlich reflektiert die Verfasserin, welche Konsequenzen sich für den Unterrichtsverlauf aus der jeweiligen Lehrerpersönlichkeit ergeben. Da als ein Ziel im Rahmen des Fremdsprachenunterrichts die Fertigkeit des Sprechens, nicht aber unbedingt das fehlerfreie Sprechen stehe, bedürfe es einer besonderen Sensibilität und einer geschickten Didaktik, die korrigierend unterstütze sowie interkulturelle Empathie und Bewusstheit zu entwickeln vermag.

Den Abschluss des Bandes bildet ein Beitrag von **Gerhard Lippert**, der gewissermaßen zum Ausgangspunkt zurückführt, und verschiedene Szenarien entwirft, die Wolfgang Gast in seiner Tätigkeit als Lehrerfortbildner zeigen. Dass die Verbindung von Theorie und Praxis, von Universität und Schule es notwendig macht, vielfältige methodische Wege zu gehen und die Beteiligten in besonderer Weise in den Prozess der Auseinandersetzung mit dem Gegenstand „Medien“ einzubeziehen, wird einmal mehr unterstrichen. Entsprechend wird eine Intention von Wolfgang Gast beschrieben, die u.a. darin besteht, den Blick der Lehrerinnen und Lehrer zu weiten, der einseitigen Favorisierung des literarischen Textes im Unterricht zu begegnen und eine differenzierte Sehweise auf Film und Fernsehen auszubilden.

Für Wolfgang Gast ist die Verbindung von Theorie und Praxis, von universitärer Forschung und verschiedenen Medienanstalten immer wichtig gewesen. Aus diesem Grunde sind die Herausgeber froh darüber, dass diese Zusammenarbeit etwa mit der Medienakademie Köln, dem SPIEGEL sowie der Werbeagentur Grey sich nunmehr mit Beiträgen von Vertretern der Unternehmen in dieser Festschrift niederschlägt.

Unser besonderer Dank gilt den Autorinnen und Autoren, die ihre Beiträge – in alter oder neuer Rechtschreibung – trotz der vielfältigen Verpflichtungen termingerecht geschrieben haben. Danken möchten wir ebenso Frau Heike Müller, die durch ihre Organisation zum Gelingen der Festschrift beigetragen hat. Dank gilt auch Herrn Torsten Nitsche für Textbearbeitung, Layout und Satz, Frau Nikola Kettler für die Umschlaggestaltung und dem Weidler Buchverlag Berlin für die Aufnahme der Festschrift in das Verlagsprogramm. Ebenso danken möchten wir der Gießener Hochschulgesellschaft sowie dem Institut für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur, die durch finanzielle Unterstützung zur Herausgabe dieses Bandes beigetragen haben.

Carsten Gansel

Anna-Pia Enslin

Gießen, im August 2002

Medien und Wirklichkeiten